



# DIE SCHATTEN VON RACE POINT

Roman

Patry Francis

Übersetzt von Claudia Feldmann

mare

**mare**



Patry Francis

# **DIE SCHATTEN VON RACE POINT**

Aus dem Amerikanischen  
von Claudia Feldmann

**mare**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet  
diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet  
unter <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Die Originalausgabe erschien 2014 unter dem Titel  
*The Orphans of Race Point* bei HarperCollins, New York.

Copyright © by 2014 Patry Francis

Zitat S.7 aus: Gilbert Keith Chesterton,  
*Orthodoxie: Eine Handreichung für die Ungläubigen*.  
Deutsch von Monika Noll und Ulrich Enderwitz.  
fe-Medienverlag, Kißlegg 2011

Zitate S.578 aus: Charles Dickens, *David Copperfield*.  
Deutsch von Gustav Meyrink. Diogenes Verlag, Zürich 1985

1. Auflage 2015  
© 2015 by mareverlag, Hamburg  
Alle Rechte vorbehalten,  
auch das der fotomechanischen Wiedergabe

Typografie Farnschläder & Mahlstedt, Hamburg  
Schrift DTL Dorian  
Druck und Bindung CPI Clausen & Bosse, Leck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-86648-226-5



[www.mare.de](http://www.mare.de)

Für Ted



Liebe ist nicht blind;  
das ist sie am allerwenigsten.

Liebe ist hörig;  
und je höriger sie ist,  
umso schärfer hört sie hin.

*G.K. Chesterton*





## Prolog

*Letzter Eintrag aus den Tagebüchern  
von Gustavo Silva junior*

9. Januar 2011

Im Gefängnis lernst du, dass niemand unschuldig ist. Es ist unwichtig, ob du zu Unrecht verurteilt worden bist, ob es einen guten Grund für dein Vergehen gab oder ob das Leben deinen Weg so brutal zusammengeschnürt hat, dass selbst die abscheulichste Tat irgendwann unausweichlich erschien. Die Zelle lässt keine Entschuldigung gelten. Ganz gleich, wer du bist, die Wahrheit spürt dich dort immer auf, mit all ihrer Finsternis und Barmherzigkeit. Entweder du schaust unerschrocken zurück, oder du stirbst.

Unter all den Menschen, die ich gekannt habe, waren nur eine Handvoll, in deren Augen diese Art von Tod zu lesen war. Bete für sie – ja – und dann halte dich von ihnen fern. Mehr kannst du nicht tun.



1. TEIL  
**DER  
WITWEN-  
STEIG**

1978–1979

Manchmal verspüre ich ein  
Verlangen nach Religion.  
Dann gehe ich hinaus und male  
die Sterne.

*Vincent van Gogh*



**ES WAR ENDE** Oktober, die erste kalte Nacht des Jahres, als die neunjährige Hallie Costa dem tanzenden Lichtschein ihrer Taschenlampe die Dachterasse hinauf folgte, unwiderstehlich angezogen von dem schwarzen Himmel, dem brackigen Geruch des Windes, der in Böen von der Bucht herüberwehte, und der Gesellschaft des Möwerichs, der neben dem Schornstein schlief. Sie erkannte ihn an dem leicht krummen Flügel und an seinem taumelnden Flug – laut der Diagnose ihres Vaters die Folge einer alten Verletzung. Asa Quebrada nannte er ihn. Gebrochener Flügel.

Hallie war schon öfter auf dem Dach gewesen, aber etwas war anders in dieser Nacht. Sie würde nie herausfinden, ob sie von der plötzlichen Kälte aufgewacht war oder von einem Geräusch, das sich so verstohlen wie das Mondlicht in ihr Zimmer geschlichen hatte. *Hat da jemand gesungen?* Als sie die Augen öffnete und sich im Bett aufsetzte, war alles still. Aus irgendeinem Grund dachte sie daran, wie die alten Leute weinten, wenn beim alljährlichen portugiesischen Fest Fado gespielt wurde. *Saudade*, wie ihre Großtante Del es nannte: Heimweh-Musik. Doch ihr Vater hatte ihr erklärt, dass es dabei um mehr als nur einen Ort ging. Es war eine tiefe Sehnsucht nach allem, was verloren war und niemals zurückkommen würde.

Als sie das Geräusch gehört hatte, hatte Hallie die Lampe angeschaltet und die Dinge in ihrem Zimmer gemustert. Alles war an seinem Platz. Die leuchtenden Zahlen ihres Weckers zeigten 3:07 Uhr an. Der pflichtbewusste Teil in ihr, den sie von den Costas geerbt hatte, ermahnte sie, dass morgen Schule war. Doch um diese Zeit gewann der ungebärdige Geist ihrer Mutter stets die Oberhand. Sie knipste das Licht wieder aus, holte die Taschenlampe unter dem Bett hervor und nahm ihre Jacke von dem Haken, der wie eine Muschel geformt war.

Normalerweise achtete sie darauf, ihren Vater nicht zu wecken, wenn sie in der Dunkelheit umherschlich. Doch in dieser Nacht ging sie leise durch den Flur zu seinem Zimmer. Die Tür stand einen Spalt offen, und sie überlegte, ob sie zu ihm ins Bett krabbeln sollte. Sie konnte seine Wärme beinahe spüren, seinen Arm unter ihrem Nacken, und sie hörte förmlich sein verschlafenes Gemurmel. *Schlecht geträumt, Spatz?*

War es das? Hatte sie schlecht geträumt? Sie knöpfte die Jacke zu, denn die Kälte hatte sich im Haus breitgemacht. Dann sah sie auf ihre blassen Füße hinunter und wünschte, sie hätte ihre roten Turnschuhe angezogen. Ihr Vater drehte sich mit einem Stöhnen im Bett um, als ob er ihre Anwesenheit spürte. Wenn sie noch eine Sekunde länger dort stehen blieb, würde er ganz sicher die Augen öffnen.

Dem Schild zufolge, das an seiner Praxis hing, war Nicolao Costa ARZT FÜR ALLGEMEINMEDIZIN, aber seine Patienten kannten ihn auch als Psychologen mit dem Spezialgebiet gesunder Menschenverstand, als unorthodoxen Eheberater und als Freund, den sie anrufen konnten, wenn sie zu betrunken waren, um vom Pilgrims Club unten an der Straße nach Hause zu kommen. Wenn Letzteres geschah, bat Nick seinen Freund Stuart, der nebenan in einem ehemaligen Pökelhaus wohnte, herüberzukommen und auf Hallie aufzupassen. Stuart be-

schwerte sich jedes Mal darüber, zu nachtschlafender Zeit gestört zu werden, doch noch bevor er aufgelegt hatte, ging bereits das Licht in seinem Schlafzimmer an, und man konnte sehen, wie er sich seine Hose anzog.

In den seltenen Nächten, wenn Stuart nicht da war, weckte Nick Hallie und nahm sie mit. Er betrat die Kneipe in seinem verschlissenen Schlafanzug und mit zerzaustem Haar, und wenn er nach erfolgreicher Ablieferung des Delinquenten noch einmal dorthin zurückkehrte, hatte Syl Amaral, die Besitzerin, bereits einen Bourbon für ihn hingestellt. Hallie stand daneben, während Nick das Glas mit einem schnellen Schluck leerte, den *bacalhau* verfluchte, der ihn aus dem Bett geholt hatte, und schwor, das sei jetzt aber wirklich das letzte Mal gewesen. Er war immer überrascht, wenn dann alle anfangen zu lachen.

Doch selbst sie wusste, dass Nick keinen dieser nächtlichen Anrufe ignorieren würde, denn er selbst hatte miterlebt, wie Hallies Mutter bei einem Unfall mit einem betrunkenen Autofahrer getötet worden war. Und wenn er einem Menschen oder einer Familie diese Erfahrung ersparen konnte und die Einsamkeit, die er nach dem Zusammenstoß auf der von allen nur Todesstrecke genannten Straße durchgemacht hatte, dann würde er es tun.

Hallie wunderte sich, dass ihr Vater trotz seiner berühmt-berüchtigten feinen Beobachtungsgabe noch nichts von ihren heimlichen Ausflügen aufs Dach mitbekommen hatte. Die Einzige, die etwas davon wusste, war ihre beste Freundin Felicia, der sie sich eines Tages auf dem Spielplatz anvertraut hatte.

»Ich glaube, du vermisst einfach nur deine Mom«, hatte Felicia gesagt und dabei ihre weizenblonden Zöpfe zwischen den Fingern gedreht und Hallie angesehen wie eine Therapeutin. »Du gehst da rauf, weil du nach ihr suchst.«

»Liz Cooper hat damit nichts zu tun«, hatte Hallie energisch



eingewandt und sofort bereit, dass sie überhaupt davon angefangen hatte. »Außerdem ist es *wissenschaftlich* unmöglich, jemanden zu vermissen, an den man sich nicht einmal erinnert.«

Niemals würde sie zugeben, dass sie nicht aufs Dach kletterte, um ihre Mutter zu suchen, sondern um ihr vielmehr zu entkommen. Thorne House gehörte in vielerlei Hinsicht immer noch Liz Cooper, deren erste Renovierungsanläufe und Träume von einer großen Familie, die das Haus füllen würde, auf dem Highway ein abruptes Ende gefunden hatten. Obwohl Nicks Praxis nach und nach das ganze Erdgeschoss erobert hatte, drängten sich immer noch überall die Erinnerungen an sie.

Hallie und ihr Vater hielten sich fast ausschließlich in der Küche und in dem großen Raum auf, den die meisten Leute als Wohnzimmer bezeichnet hätten. Für Nick jedoch war es sein Arbeitszimmer. Die eine Wand war bedeckt mit Karten, die die Geschichte älterer Gesellschaften erzählten, und einigen neueren, die den gegenwärtigen Zustand der Welt beschrieben. Es gab Darstellungen, die die Feinheiten des menschlichen Körpers bis auf die Zellebene erforschten, und andere, die den Himmel kartografierten.

»Beides vermittelt dir einen Eindruck von der Unendlichkeit«, sagte Nick dazu gerne.

Eine weitere Wand zeichnete eine andere Art von Geschichte nach. Die Familie von Nicks Mutter war fast hundert Jahre zuvor mit der ersten Welle portugiesischer Einwanderer hierhergekommen, aber väterlicherseits gehörte er erst der zweiten Generation an, und die Verbindung zu den Leuten »zu Hause« war noch recht stark. Aufnahmen von Verwandten auf den Azoren mischten sich mit Schnappschüssen von Nicks Freunden aus Provincetown und Harvard. Es gab Bilder von ihm und Liz Cooper auf den von Bäumen und Backsteinhäu-

sern gesäumten Straßen von Cambridge, wo sie sich ineinander verliebt hatten, von ihrer Hochzeit im kleinen Kreis und dann mit ihrer neugeborenen Tochter. Doch der größte Teil der Wand war bedeckt mit Fotos von Hallie in allen Abschnitten ihres jungen Lebens. Auf ein Babybild hatte ihre Mutter mit dramatisch geschwungener Linkshänderschrift ihren richtigen Namen geschrieben. *Hallett*. Doch seit dem Unfall war sie unwiderruflich zu Hallie geworden. Nicks leuchtendem Glück. Dem Einzigen, was ihn nach dem Verlust seiner Frau davon abgehalten hatte, ins Wasser zu gehen.

Der wahre Beweis für Liz Coopers fortdauernde Herrschaft über das Haus fand sich im ersten Stock, wo sich die Trostlosigkeit ihres Fehlens wie eine dicke Staubschicht ausgebreitet hatte. Die Türen zu den drei unbenutzten Zimmern waren geschlossen, als schliefen dahinter die Kinder, die das Paar niemals haben würde. Hallie nannte sie die Geisterzimmer.

Nur der Witwensteig gehörte ihr allein. Der größte Teil des Sprossengeländers war verrottet, und das, was noch übrig war, neigte sich gefährlich Richtung Gehweg, doch die hölzerne Plattform war noch immer so tragfest wie damals, als ein Wal-fischer namens Isaiah Thorne das Haus gebaut hatte. Der hiesigen Legende zufolge hatte dessen Frau Mary stundenlang dort oben gesessen, oft auch nachts, und nach dem Schiff ihres Mannes Ausschau gehalten. Als Hallie die Geschichte zum ersten Mal gehört hatte, war ihre Neugier geweckt worden. *Nur einmal*, hatte sie sich geschworen, weil sie wusste, wie ihr Vater reagieren würde, falls er es herausfand. Doch als sie die Nähe der Sterne spürte, war sie sofort verzaubert. Sie streckte die Arme in die Nachtluft und stellte sich vor, dass sie ein langes weißes Rüschenkleid und Knöpfungstiefel trug, anstelle ihres zusammengewürfelten Schlafanzugs und der nackten Füße, und dass sie auf die Rückkehr eines gut aussehenden Kapitäns

wartete. Von da an überkam sie jedes Mal, wenn sie die schwere Luke aufdrückte, ein berauschendes Gefühl von Erlösung und – ja, *Verheißung*. Trotz ihres Schwurs zog es sie immer wieder aufs Dach, manchmal sogar jede Woche.

Es gab nur ein Hindernis zwischen ihr und dem Ort, wo sie alles sein konnte, was sie wollte: den Maler, der den Dachboden als Atelier gemietet hatte. Die Leute nannten ihn Wolf, wegen seiner außergewöhnlich hageren Gestalt und der geradezu raubtierhaften Art, sich die Landschaft einzuverleiben. Nick, der ihn wegen seines Asthmas behandelte und seine Arbeit bewunderte, war als Einziger so etwas wie ein Freund für ihn.

Drei Jahre zuvor hatte Wolf Nick überredet, ihm den Dachboden als Atelier zu vermieten, aber es zeigte sich bald, dass er weit mehr wollte. Er blieb immer öfter so lange im Atelier, bis es Abendessenszeit war, denn er wusste, er brauchte nur vor der Küche stehen zu bleiben, und schon stellte Nick einen weiteren Teller auf den Tisch. Dennoch hatte Hallie sich erschrocken, als sie bei einem ihrer nächtlichen Ausflüge aufs Dach Wolf dort oben entdeckt hatte, der auf einer Matratze in der Ecke lag und schlief. Zum Glück erschöpfte ihn dieselbe Energie, die seine Arbeit so befeuerte, denn wenn er erst einmal schlief, rührte er sich meist nicht mehr.

Den Strahl der Taschenlampe auf den Boden gesenkt, schlich Hallie zwischen dem Krempel auf dem Dachboden hindurch. Vorsichtig, um Wolf nicht zu wecken, öffnete sie die Luke. Die Sterne waren klar und kalt und schienen näher als je zuvor. Es war windstill, aber sie spürte den besonderen Luftdruck, der einen Nordoststurm ankündigte. Er war so stark, dass sie, als sie sich die Hand auf die Brust legte, das Gefühl hatte, die Leiter, die seit über hundert Jahren an die Wand genagelt war, würde plötzlich wackeln.

Im ersten Moment wollte sie die Luke wieder zuziehen und so schnell wie möglich in ihr Zimmer zurücklaufen. Doch als sie an die unheimliche Stille dachte, die sie hier hochgetrieben hatte, kletterte sie schließlich aufs Dach und richtete den Blick fest auf das grüne Licht des Leuchtturms von Long Point. Die kleinen Boote, die im Mondlicht schimmerten, lagen fast reglos auf dem Wasser. *Asa Quebrada* öffnete ein Auge, rückte seine schwarzspitzigen Flügel zurecht und schlief weiter.

Wie immer setzte Hallie sich neben ihn. Als ihre Füße vor Kälte taub wurden, zog sie die Knie an die Brust und bedeckte die Zehen mit ihrem Schlafanzug. Schließlich stand sie auf, trat an den Rand des Daches und ließ den dürftigen Strahl ihrer Taschenlampe über den Ort gleiten, auf der Suche nach etwas, das sie nicht benennen konnte.

So weit ihr Blick reichte, waren alle Häuser in Provincetown dunkel, und die gewundenen Straßen, auf denen sich während der hellen Sommertage die Menschen drängten, lagen verlassen da. Mit wenigen Ausnahmen hatten alle Restaurants und Bars nach dem Ende der Saison geschlossen, und die Stadt an der Spitze von Cape Cod gehörte wieder den Leuten, die das ganze Jahr über dort lebten.

Die Häuser mit ihren grauen Schindeldächern, die sich dicht aneinanderschmiegen, gaben ihr normalerweise ein Gefühl der Sicherheit. Doch um drei Uhr morgens wirkte die schmale Landzunge, die von dunklem, unberechenbarem Wasser umgeben war, besonders verletzlich. Völlig unvermittelt wurde Hallie von Angst gepackt, und dicke Tränen rollten ihr über die Wangen. Ein tiefer Schmerz, so unvorhersehbar und mächtig wie der Ostwind, drang in ihre Knochen und ließ sie erzittern. Ihr Herz hämmerte in der Brust. Das Geräusch eines anspringenden Motors ließ sie zusammenzucken, und kurz darauf rollte ein Auto die Straße entlang. *Asa Quebrada* reckte seine

Flügel und stieß ein langes, verärgertes *Kaaa* aus. Sonst liebte Hallie seine melancholischen Rufe, aber als er nun über die Bucht davonglitt, klang er eher wie eine Krähe. Sie rief nach ihrem Vater, mit dem Namen, den sie nur selten benutzte: *Papai!*

Noch immer rufend rannte sie zur Luke und hangelte sich die Leiter hinunter. Die Luke klappte hinter ihr wieder auf, so dass die Sterne und die Kälte des nahenden Winters ins Haus drangen, doch sie kümmerte sich nicht darum. Wolf, der nahe beim Fenster lag, rührte sich unter seiner Decke und schrak hoch. In seinem Gesicht, auf das der zuckende Schein ihrer Taschenlampe fiel, zeichneten sich die Dämonen ab, die er tagsüber so mühsam versteckte. »Grundgütiger, Hallie. Was zum Teufel –«

Hallie hörte ihn weiter fluchen, während er hinaufkletterte und geräuschvoll die Luke schloss. *Verfluchtes Gör.*

Sie rannte die Treppe hinunter und durch den Flur, und ihre Taschenlampe kritzelte wilde Muster auf die Wände und den Boden. Der Klang ihrer eigenen Stimme erschreckte sie fast genauso wie das merkwürdige Gefühl oben auf dem Dach und der Anblick von Wolfs Gesichtsausdruck.

»*Papai!* Nick –«, schrie sie und stürmte in sein Schlafzimmer. Doch als sie das leere Bett sah, erstarrte sie mitten in der Bewegung. Der Telefonhörer, der auf dem Nachttisch lag, gab ein misstönendes Piepen von sich. Hallie ging hinüber und legte ihn auf die Gabel. Vom Fenster aus konnte sie sehen, dass in Stuarts Schlafzimmer Licht brannte. Sie fragte sich, warum sie es vom Dach aus nicht bemerkt hatte und warum er es nicht wie sonst ausgeschaltet hatte, wenn er herüberkam.

Hallie trat wieder in den Flur und lauschte auf die leise Musik, die Stuart immer laufen ließ, wenn er unten auf dem Sofa döste. Stattdessen hörte sie, wie er im Arbeitszimmer auf und ab lief.

Sie wollte gerade hinuntergehen und fragen, was passiert war, als die Schritte verstummten und dafür Ella Fitzgerald etwas von Flugzeugen und Champagner sang. Eins von Nicks Lieblingsliedern. Stuart zog seine Schuhe aus. *Eins, zwei.* Sie schloss die Augen und stellte sich vor, wie er sie ordentlich neben das Sofa stellte, wie er es immer tat, bevor er sich mit dem Quilt zudeckte. Die Welt, die für einen Moment in Schiefelage geraten war, rückte sich wieder zurecht.

Hallie mochte Ella nicht besonders. (*Zu schmalzig*, maulte sie, weil sie vermutete, dass die romantischen Texte und die sehnsuchtsvolle Stimme ihren Vater an Liz Cooper erinnerten.) Doch als sie jetzt wieder unter ihre Decke schlüpfte, umklammerte sie die Musikfetzen wie ein Amulett. Sie sang die Worte nicht mit, aber sie drehten sich in ihrem Kopf wie eine Schallplatte auf dem Plattenspieler aus Nicks Collegezeit. Sie hörte sie mit seiner Stimme ... *But I get a kick out of youuuu.*

Wäre er da gewesen, hätte sie ihm ihre nächtlichen Ausflüge aufs Dach gestanden und ihm von dem merkwürdigen Gefühl erzählt, das ihr solche Angst gemacht hatte. Doch wie sich herausstellte, würde sie nie jemandem von den Erlebnissen dieser Nacht erzählen. Weder ihrem Vater noch Felicia. Und auch nicht dem Jungen, der am anderen Ende der Stadt in einem Schrank kauerte, während Hallie endlich einschlief. Dem Jungen, mit dem ihr Geist sich auf eine Weise verbunden hatte, die sie niemals, ihr Leben lang nicht würde erklären können.

**AM NÄCHSTEN MORGEN** war das Haus totenstill, und die Uhr ging falsch. Acht Uhr dreiundvierzig? *Unmöglich*. Nick, der schon um fünf aufstand, weckte Hallie immer um Punkt sieben. Sie starrte so verwirrt auf die trügerische Zeitanzeige, dass sie erst nach einer vollen Minute bemerkte, dass jemand in Liz Coopers altem Schaukelstuhl saß. Soweit sie wusste, hatte dort niemand mehr gesessen, seit ihre Mutter sie als Baby dort in den Schlaf gewiegt hatte.

Mit ihren dreiundsiebzig Jahren war Tante Del, die eigentlich Delores hieß, ein unablässiger Wirbelwind von Rührigkeit und Geplapper, aber an diesem Morgen war sie so still und blass, dass Hallie sie im ersten Moment gar nicht erkannte. Verschlafen blinzelte sie zu der Erscheinung hinüber, bis ihr Verstand einsetzte, dann starrte sie erneut auf die Uhr. *Acht Uhr fünf- undvierzig*. Also funktionierte sie doch.

»Ich hab den Bus verpasst!«, rief sie und sprang aus dem Bett. »Warum hat Nick mich nicht –« Sie brach ab und beantwortete ihre eigene Frage. »Weil es einen Notfall gab. Ist er immer noch nicht zurück?«

Die Schreie der Möwen draußen erinnerten sie an den traurigen Gesang, den sie in der Nacht gehört hatte. Hallie ging zum Fenster, das ihr Vater, ein überzeugter Anhänger frischer

Luft, sommers wie winters über Nacht stets geöffnet ließ, und schloss es.

Sie wollte noch mehr Fragen stellen, aber dann fiel ihr auf, wie merkwürdig ihre Großtante aussah. Sie war zwar für die Arbeit in Nicks Praxis gekleidet, samt Nylonstrümpfen und Pumps, aber ihr faltiges Gesicht war von schwarzen Wimperntuschenbächen durchzogen. Hallie hatte die Lippen der alten Frau noch nie ohne den obligatorischen grell pinkfarbenen Lippenstift gesehen, und ihre bleiche Nacktheit schockierte sie.

»Was ist los, Tante Del?«, fragte sie und erschrak über ihre eigene dünne Stimme. »Ist Nick –«

»Deinem Vater geht es gut«, sagte Tante Del rasch. Sie zog ein Papiertaschentuch heraus und wischte sich übers Gesicht. »Ich wollte nicht, dass du mich so siehst, Schätzchen.«

»Onkel Buddy?«, fragte Hallie. Das war Dels Sohn, mit dem es immer Ärger gab.

Tante Del schüttelte den Kopf und putzte sich geräuschvoll die Nase, bevor sie fortfuhr. »Es ist Mrs Silva. Ihr ist letzte Nacht etwas zugestoßen. Etwas Schlimmes, Hallie.«

Mrs Silva. Hallie schlang ihre blonden Locken zu einem Knoten und legte den Kopf schief, während sie die Worte ihrer Großtante einsickern ließ. In der Stadt gab es eine Menge Mrs Silvas, aber die, über die am meisten geredet wurde, lebte an der Point of Pines Road. Selbst Nick drehte sich nach ihr um, wenn sie an ihm vorbeiging. »Du meinst, die Frau vom Captain?«

Codfish – Kabeljau – nannten die Leute ihn, weil er so ein geschickter Seefahrer war, und sein Sohn wurde in der Schule Little Cod genannt, worauf er mächtig stolz war. Gus war mit Abstand der beliebteste und sportlichste Junge an der Veterans Memorial Elementary School, was Hallie an sich nicht son-



derlich beeindruckte. Aber wenn die Jungs Mannschaften für ein Spiel zusammenstellten, wählte er oft zuerst die Schwächsten, und die Freundlichkeit in seinen Augen, wenn er ihren Namen rief, hatte sie für ihn eingenommen.

»Egal, was es ist, du kannst es mir ruhig sagen«, verkündete sie Tante Del. »In der Schule erfahre ich es sowieso. Und Nick sagt immer, es ist besser, schlimme Dinge von einem Erwachsenen zu erfahren.«

Tante Del rutschte unruhig auf dem Schaukelstuhl umher. »Ganz recht, und er sollte derjenige sein, der –«

»Schon gut. Ich frage einfach Felicia. Ihre Mom hört die halbe Nacht Polizeifunk. Luanne weiß, wer im Gefängnis landet, bevor die Polizei überhaupt losfährt.«

»Weißt du, Nick behauptet ja immer, dass du Ärztin wirst«, sagte Tante Del, als Hallie sich zur Tür wandte. »Aber ich sehe dich eher als Anwältin oder Detektivin, die darauf spezialisiert ist, die Leute zum Reden zu bringen.«

Hallie setzte sich wieder auf ihr Bett. Miguel, der kleine weiße Kater, den Nick vor Kurzem von einem seiner Patienten als Bezahlung bekommen hatte, sprang auf ihren Schoß. Beide sahen nun Tante Del erwartungsvoll an.

»Dein Vater wurde gegen halb vier, vier gerufen. Offenbar hatte die Nachbarin, Deb Perry, Schreie gehört. Als sie aufstand, sah sie, dass die Haustür offen stand und das Auto vom Captain verschwunden war.«

Hallie erinnerte sich an die Uhranzeige, als sie aufgewacht war. »Drei Uhr sieben«, sagte sie.

Zum Glück schien Tante Del sie nicht gehört zu haben. »Codfish wäre durchgedreht, wenn sie die Polizei gerufen hätte, also zog Deb sich ihren Hausmantel an und ging selbst hinüber, um nach Maria zu sehen.«

Hallie blickte aus dem Fenster auf die ruhige Bucht und be-

mühte sich, keine Miene zu verziehen, aber im Innern spürte sie, wie derselbe Druck in ihrer Brust aufstieg wie in der Nacht.

»Deb trat an die Schwelle und rief Marias Namen, aber es kam keine Antwort. Schließlich ging sie bis zur Küche und rief noch einmal lauter. Und dann hat sie sich fast zu Tode erschreckt.« Tante Del verstummte und zupfte ein unsichtbares Stäubchen von ihrem Kleid.

»Du kannst doch jetzt nicht aufhören. Was hat sie gesehen?« Hallies Stimme war so laut, dass Miguel sich erschrak und von ihrem Schoß sprang.

»Nichts. Sie ist zurück nach Hause gelaufen, hat die Tür verriegelt und die Polizei gerufen. Es war Officer Perreira, der die Leiche gefunden hat.«

»Die Leiche?«

»Oh, Hallie, ich wusste, wir hätten besser auf deinen Vater warten sollen.«

»Aber wo war Gus?«, bohrte Hallie nach. »Hat er geschlafen?«

»Nick wird dir –«

»Bitte, Tante Del. Er ist in meiner Klasse. Ich muss es wissen.«

»Gus' Zimmer war leer. Erst dachten sie, sein Vater hätte ihn mitgenommen oder er wäre weggelaufen. Aber vor zwei Stunden ist Nick noch mal zu dem Haus gegangen, und da hat er ihn gefunden. Der arme Junge steckte im Schrank seiner Mutter.«

»Du meinst –«, flüsterte Hallie.

»O nein, er lebt, dem Himmel sei Dank. Aber er war in einem solchen Schockzustand, dass er völlig erstarrt war. Vollkommen katatonisch.«

Obwohl Hallie nicht wusste, was *katatonisch* bedeutete, liefen ihr wie in der Nacht auf dem Dach lautlose Tränen über die Wangen, als sie sich Gus allein in dem Schrank vorstellte.

»Ist denn heute trotzdem Schule?«, fragte sie schließlich,

weil sie keine Ahnung hatte, was in so einem Fall üblich war. Die Mutter von jemandem, die gestern noch an der Bushaltestelle gestanden hatte, das schwarze Haar mit einem Gummi zusammengebunden, war jetzt eine *Leiche*. Würde in der Stadt nun alles zumachen?

»Ja, aber dein Vater will, dass du zu Hause bleibst. In der Stadt kursieren schon alle möglichen Gerüchte.«

Hallie verbrachte den größten Teil des Tages damit, Wolf beim Malen zuzusehen, heimlich an seinem kalten Kaffee zu nippen und die Toffeebonbons zu lutschen, die auf seinem Arbeitstisch lagen. Der Dachboden war vermutlich einer der letzten Orte in der Stadt, zu denen die Nachricht von dem Mord noch nicht vorgedrungen war. Solange sie auf die farbenprächtige Leinwand schaute, konnte Hallie fast so tun, als wäre nichts geschehen.

Doch als Nick schließlich am späten Nachmittag zurückkam, gab es kein Ausweichen mehr. Die Dunkelheit, vor der er sie hatte schützen wollen, lag auf seinem Gesicht. Hallie kuschelte sich auf seinen Schoß. Ihr schwirrten lauter Fragen durch den Kopf, aber es war offensichtlich, dass ihrem Vater nicht nach Reden zumute war.

Eine stellte sie dann doch: Was hatte er zu Gus gesagt, als er ihn aus dem Schrank gezogen hatte?

Nick musste eine Weile nachdenken, um sich an seine instinktive Reaktion zu erinnern. »«Oh, *querido*» – das habe ich gesagt.« Dann nahm er die Brille ab und wischte sich die Tränen aus den Augen. »Du armer kleiner Kerl.«